solche mit Französisch-Indochina geführt werden soll, das Endpunkt eines französischen Flugdienstes ist. Solchermaßen wäre sämtlichen europäischen Fluglinien die Verbindung mit Nordamerika über den Pazifischen Ozean noch vor der Indienstsetzung einer Nordatlantik Linie gewährleistet. Japan allein hat bisher trotz seiner Kolonisierungsbestrebungen und seines riesigen Menschenexportes nach allen Nachbar- und Randstaaten sowie den Inseln des Pazifischen Ozeans bei diesem Wettbewerb abseits gestanden; über seine Flugverbindungen mit Korea, China und dem Mandschukuo Staate ist nur wenig bekannt geworden. Die Entwicklungsaussichten der Fluglinien im Gebiete des Pazifischen Ozeans sind aber, wenn man die wirtschaftliche und die politische Entwicklung der jüngsten Zeit in Ostasien und Ozeanien betrachtet, wesentlich andere als die einer zukünftigen Nordatlantik-Linie.

Literaturbericht.

Schimper, A. F. W.: Pflanzengeographie auf physiologischer Grundlage. Dritte, neubearbeitete und wesentlich erweiterte Auflage, herausgegeben von F. C. v. Faber. Jena. G. Fischer 1935. 2 Bde. Gr.-8°. XX + 1613 S. mit 614 Abb., 3 Karten.

Das grundlegende Werk Schimpers liegt hier, nach 36 Jahren, in einer neuen Auflage vor. Wie der Herausgeber sagt, stand damals die vergleichend-morphologische Betrachtungsweise im Vordergrund, während jetzt die experimentelle Richtung das Feld beherrscht. In diesem Sinne hat er das Werk gründlich neu bearbeitet. Schon der fast doppelte Umfang und ein Vergleich der Inhaltsverzeichnisse zeigt, wie viel hinzugekommen und wie viel umgearbeitet ist. Große Kapitel wie: Das Lichtklima der Erde, Die Kohlensäure, Die Pflanzenklimate, sind ganz neu; viele andere, z. B. jene über den Boden, über die allgemeine Ökologie des Sommerwaldes und jene der Wüsten, über die Höhenregionen in den kalttemperierten Gürteln, sind vollkommen neubearbeitet. Neu sind auch die umfangreichen Literaturverzeichnisse zu den einzelnen Abschnitten. Dabei ist aber die ursprüngliche Richtung des Werkes durchaus beibehalten, ja die physiologische Grundlage ist fester, als früher. Daß infolge dessen die physiologisch besser erforschten Gebiete einen größeren Raum einnehmen, als die weniger bekannten, ist selbstverständlich. Zu der ebenso erschöpfenden wie zweckmäßigen Auswertung der Literatur kommen viele eigene Beobachtungen des Herausgebers, besonders auf Java, die hier zum ersten Male veröffentlicht werden. Daß sich manchmal Pflanzennamen eingeschlichen haben, die nicht dem heutigen Stande der Systematik entsprechen, ist bei der Masse des bewältigten Materials verzeihlich. So kommen *Pinus densiflora*, *Thunbergii* und *koraiensis*, *Tsuga Sieboldii* und *Abies Veitchii* (S. 884) in China nicht vor; *Microptelea* (den Namen *chinensis* gibt es nicht) ist *Ulmus parvifolia*. S. 1420 ist *Pinus* (*Cembra* var.) *pumila* statt *P. pumilio* zu setzen. Das Edelweiß auf Figur 516 ist *Leontopodium monocephalum*. *Zygodon* ist nicht an Laubhölzer gebunden. Nicht ganz gelungen ist die kartographische Darstellung in Ostasien, denn es gibt in Nordchina keine Savannenwälder, in Westchina viel größere Nadelwaldgebiete und zwischen Mekong und Salwin und in Oberbirma keine Tundren und

Matten. Die reiche Bilderausstattung ist fast ganz neu, und die Aufnahmen des Herausgebers sind besonders hervorragend. Bei der Auswahl wurde besonderes Augenmerk der Rolle der Vegetation in der Landschaft geschenkt. So grundlegend, wie die erste Auflage zu ihrer Zeit war, so erschöpfend bringt diese dritte unsere heutigen Kenntnisse auf dem behandelten Gebiete, und dies in äußerst ansprechender Form. *Handel-Mazzetti.*

Gli stati del mondo. Commento geographico-statistico all'atlante internazionale del Touring Club Italiano. Milano 1934. XIII 494 Kartenskizzen. Gr.-4°. 1287 SS.

Es ist ein gigantisches Nachschlagewerk, das da der Touring Club Italiano von einer großen Zahl italienischer Geographen, wie E. Migliorini, Attilio Mori verfaßt ließ, durchaus zuverlässig, voll von wertvollem statistischen Material und reich an Diagrammen und Kartenskizzen, zuweilen von einer auffälligen Originalität und Anschaulichkeit. Gar manche dieser ganz neuen Skizzen können vor allem dem Mittelschulunterricht nutzbar gemacht werden. Neben dieser Ausstattung muß auch der klare, große Druck lobend hervorgehoben werden.

J. Weiß.

Österreichische Karte 1:25.000. 152/4: Matri in Osttirol, 180/1: Döllach, 180/3: Dölsach und Winklern.

Das neue österreichische Kartenwerk des Kartographischen, ehem. Militärgeographischen Instituts, das den Namen Österreichische Karte 1:50.000. bzw. 1:25.000 führt (die Karte 1:50.000 wird 213 Blätter haben) ist wieder um diese drei prächtigen Blätter weiter gediehen. Die außerordentlich feine und gefällige Ausführung braucht nicht neuerlich gerühmt werden. Die Oberflächenformen schärferprofilierter Erhebungen sind da und dort meisterhaft zum Ausdruck gebracht, wie z. B. der Talschluß des Steinerbaches oder die schroffendurchsetzten Almböden an den Hängen des Trugenköpfl (Blatt Matri). *J. Weiß.*

G. Freytag & Berndt's Touristenwanderkarte, Nr. 29. Koralpe, Saualpe. 1:100.000. Wien (1935).

Die Karte enthält in der bekannten sauberen Ausführung der Freytag'schen Karten (Höhenschichtenlinien von 100 m und Schummerung, Wald grün) das ganze Gebiet der Koralpe und der Saualpe; sie reicht außerdem westlich noch bis Friesach und St. Veit an der Glan; östlich reicht sie bis Stainz—Deutschlandsberg—Schwanberg—Eibiswald, südlich bis über die Drau (Klopeiner See, Bleiburg), nördlich bis Pack, bringt also noch die Kärntner Rampe und die Scheitelstrecke der Packstraße. Da auch Markierungen und Schutzhütten eingetragen sind (nähere Angaben über Bewirtschaftung usw. auf einem Beiblatt), wird die Karte bei Wanderungen gute Dienste leisten. *L. Bouchal.*

Spethmann, Hans: Die Einheit der alpinen Eiszeit. Eine erkenntniskritische Studie über die Höttinger Breccie. Verlag Julius Beltz, Langensalza-Berlin-Leipzig. 60 Seiten.

Nachdem die Gegnerschaft gegen seine „Dynamische Länderkunde“ einer etwas anerkannteren Stellungnahme in der geographischen Fachwelt gewichen ist, greift Spethmann die Frage auf, ob es eine oder mehrere Eiszeiten in den

Alpen gegeben habe, eine Frage, die nach der Ansicht der meisten Geographen bereits entschieden ist. Spethmann knüpft seine Überlegungen und Ausdeutungen gerade an die Höttinger Breccie, die zum Ausgangspunkt der Ansicht von der Mehrzahl der Vereinigungen in den Alpen geworden war. Spethmann bringt kein neues Beobachtungsmaterial bei und anerkennt auch die Beobachtungen Penck's und seiner Schule, dagegen kritisiert er vielfach die Schlußfolgerung Penck's und sucht in der logischen Ableitung neue Gesichtspunkte zu gewinnen. Es stellt sich wohl auch Spethmann nicht vor, daß mit dieser Studie die Einheit der alpinen Eiszeit einfach erwiesen sei. Andererseits soll jedoch nicht unbeachtet bleiben, daß auf einem anscheinend so geklärten Gebiet doch auch eine andere Auffassung vertreten werden kann. Von der Frage, ob es eine oder mehrere Eiszeiten gegeben hat, hängen schließlich auch viele andere Fragen tier- und pflanzengeographischer, klimatologischer und geophysikalischer Art ab und auch die Frage der Talbildung in der Eiszeit wird dadurch erheblich beeinflusst. Man darf also Spethmanns Schrift als eine Anregung zu neuen, umfassenden Untersuchungen auffassen.

Nach Spethmann stellt sich der Entwicklungsgang in der Innsbrucker Gegend folgendermaßen dar: Der Beginn der Breccienbildung ist in das Ende des Pliocän oder an den Anfang der Eiszeit zu verlegen. Es hat nur eine Eiszeit gegeben. Aus der Zeit des Vorrückens des großen Gletschers im Inntal stammt die Liegendmoräne der Breccie, deren Gesteine mit dem vom Gletscher mitgebrachten Material in der Moräne vermischt sei, was sich aus der petrographischen Ähnlichkeit und aus dem Fehlen einer klaren Trennung zwischen Moräne und Breccie ergebe. Die Breccienbildung ist also nach Spethmann schon am Beginn der Eiszeit vorhanden und setzt sich während der Eiszeit in verstärktem Maße fort. Die Sockelmoräne am Hang der Inntalterrasse rechnet Spethmann dem sich zurückziehenden Eis zu. Der rückschreitende Gletscher sei schließlich für das breite Tal zu schmal geworden und so hätten sich neben ihm Seen aufgestaut, aus denen die Absätze der Terrasse stammen. Erratisches Material deutet Spethmann meist als ungelagertes Flußgeröll. Daß Penck in verschiedenen Teilen des Problems seit 1882 Änderungen seiner Auffassung vorgenommen hat, wertet Spethmann dahin aus, daß die Sicherheit des Nachweises der Zusammengehörigkeit einzelner Funde und deren zeitlicher Einordnung nicht groß sei. Daß aus den Zwischeneiszeiten im inneralpinen Bereich so wenig pflanzliche und tierische Reste gefunden worden sind, wird ebenso als Beweis für die Einheit der Eiszeit verwendet, wie, daß die Hauptvergletscherung so tief ausschürfte, die Würmvereisung dagegen fast keine Wirkung hinterließ. Die einheitliche Vereisung des Gebirges soll drei Abschnitte der Vereisung im Vorland ergeben; eine Phase, die dem Vorstoß des Eises, eine andere, die der größten Vergletscherung und eine dritte, die dem Rückzug entspricht. Auf diesem mechanischen Weg echte Eisrandlagen zu erklären, kann jedoch schwerlich gelingen. *J. Keindl.*

Wähner, F.: Das Sonnwendgebirge im Unterinntal, II. Teil; für die Drucklegung bearbeitet und vollendet von E. Spengler, 200 S., 28 Taf., 1 Profiltafel, 10 Textfig., 1 geolog. Karte (1:10.000); 1935, F. Deuticke, Leipzig-Wien.

Der I. Teil erschien 1903 und war das Ergebnis einer 18 jährigen Arbeit, die die peinlich genaue Arbeitsweise Wähners widerspiegelt. Da erschienen 1908

O. Ampferers „Studien über die Tektonik des Sonnwendgebirges“, deren Autor zu anderen tektonisch-stratigraphischen Auffassungen als sein Vorgänger gekommen war, was für W ä h n e r Ursache wurde, von neuem Begehungen im Terrain durchzuführen und mit schärfster Selbstkritik seine bisherigen Ergebnisse und das bereitliegende Material zu überprüfen. Es verursachte der Weltkrieg und verschiedene andere Begebenheiten ein Stillliegen der Arbeit für längere Zeit. Schließlich konnte sie W ä h n e r wieder aufnehmen und noch mit 72 Jahren im Terrain fortführen, bis ein Schlaganfall und 1932 der Tod den Schlußpunkt setzten. Seinem Nachfolger im Lehramte an der Prager deutschen Universität, Prof. E. S p e n g l e r, konnte W ä h n e r noch sein gesamtes Manuskriptmaterial, die Hunderte von photographischen Aufnahmen und die ganz neue topographische Karte des Sonnwendgebietes übergeben. Die „Deutsche Gesellschaft der Wissenschaften und Künste“ in Prag, die schon die Arbeiten für den ersten Band weitgehend finanziell unterstützt hatte, ermöglichte nun sowohl S p e n g l e r die geologischen Aufnahmen des Gebietes während dreier Sommer, weil ihre Ergebnisse von W ä h n e r noch gar nicht in die neue Karte eingezeichnet worden waren, und trug auch den größten Teil der Druckkosten der neuen Publikation, während die „Österreichisch-deutsche Wissenschaftshilfe“ die Herstellungskosten der großen geologischen Karte übernahm.

In diesem II. Teile des Werkes steckt selbstverständlich ein Gutteil geistigen Eigentums von W ä h n e r, doch fast eben so viel von S p e n g l e r selbst und es ist beispielgebend, wie der Jüngere sich bemüht, die Verdienste des Älteren ja nur ins rechte Licht zu setzen.

Nachdem im I. Teil der kleine östliche Anteil am Rofan-Sonnwendjochzug besprochen war, umfaßt der II. Teil den weit größeren westlichen Anteil des Gebietes, seine Zusammensetzung, Tektonik und Morphologie: über der Basis von Unter- und Mitteltrias (Reichenhaller- und Wettersteinkalk) folgt Hauptdolomit und der obernorische Plattenkalk, der gegen S in dickbankigen Dachsteinkalk übergeht. Darüber liegt Rhät als Kössener Schichten und oberrhätischer Mergelkalk, im Terrain vielfach als Quellenhorizont und tektonisch als Gleitniveau markiert. Ebenfalls in den untersten Teilen noch dem Rhät angehörend, folgen die weißen Riffkalke, teils gebankt, teils massig, und die roten Liaskalke, die durch ihre Gesteinsfarbe für die Lösung der tektonischen Fragen von Bedeutung sind, dann Radiolariengesteine des Mitteljura, darüber die Kalke des Oberjura samt Hornsteinen, zu oberst Aptychenkalke und als jüngstes Schichtglied sandig-mergelige und konglomeratische Gosaubildungen.

Diese Gesteine sind, je nach dem Grade ihrer Widerstandsfähigkeit, tektonisch in 5 Schuppen übereinandergeschoben worden und durch Dislokationsbreccien voneinander getrennt, deren Herkunft sich durch den Fossilgehalt horizonisieren läßt. Die neuen Untersuchungen konnten außer diesen noch 5 weitere Schuppen feststellen, die teils einzelne Glieder, teils ganze Schichtpakete umfassen und das höchst komplizierte tektonische Gebäude zusammensetzen. Es kehren also weiße Riffkalke und Radiolariengesteine, in verschiedenen Höhenlagen als tektonische Einheiten wieder, während Oberjura und Aptychenkalke einen selbständigeren Bau aufweisen. Zwischen beiden Gruppen von Schuppeneinheiten liegen, tektonisch stark beansprucht, zerrieben und wieder verfestigt, die Hornsteinbreccien. In 2 Phasen hat sich diese Gebirgsbildung vollzogen: einer älteren, mit der Bildung der Schuppen des Gipfelgebietes in einer vorwiegend O—W gerichteten Bewegung, und einer jüngeren, mit der Überschiebung der Wettersteinkalke

auf die Gesteine des eigentlichen Sonnwendgebirges in einer S—N gerichteten Bewegung, vermutlich nachgosauischen Alters.

Im Jungtertiär haben sich die Niveaus der alten Landoberflächen, u. zw. in drei Höhenlagen (Etagen) gebildet: 1. Die älteste und höchste liegt über 2000 m und ist etwas von O nach W gesenkt. 2. Die nächste Plateaufläche, vielfach zerteilt, liegt in 2000 m; nur wenige Kuppen härteren Gesteines ragen über diese Normalhöhe hinaus. 3. Die jüngste Hochfläche liegt unter 2000 m und ist nur im Randgebiete noch erhalten.

Ähnlich ist vielleicht die altmiozäne Fläche im Karwendel (E. Fels 1929) entstanden, die aber wohl unserer 2. Phase entsprechen dürfte, und somit wäre die 1. dort vollkommen abgetragen worden. In den Salzburger Alpen (nach E. Seefeldner) würden den Sonnwendniveaus das Hochkönig-, das Tennen- und das Gotzenniveau vergleichbar sein, die allerdings höher liegen und auch größere Niveauunterschiede zeigen. Ihr Alter entspricht dem jüngeren Miozän; im Pliozän erfolgte das Ansteigen des Sonnwendgebirges zur heutigen Höhe und dann erst tiefen sich die Täler in der heutigen Weise ein.

Die Eiszeiten haben in verschiedenen Höhen Moränen zurückgelassen als Zeugen ihres früheren Vorstoßes. Der letzten morphologischen Phase gehören die Verkarstungen an; am schönsten ist im weißen Riffkalk oder auch im roten Liaskalk die Karrenbildung herausmodelliert, und wo beide Kalke aneinanderstoßen, laufen die Kar-Rillen über das weiße und rote Kalkgestein.

Die Ausstattung des II. Teiles setzt jene des I. fort und zeigt die Vorzüge im Papier, den fototypischen Tafeln im 4^o Format, die alle aus Wähners Aufnahmen ausgesucht sind und die tadellos ausgeführte geologische Karte des Wiener Kartographischen Institutes (früher Militär-geogr. Inst.). Mit den namhaften Zuschüssen der oben genannten beiden wissenschaftlichen Förderungsvereinigungen in Prag und Wien konnte der Verlag diese vorzügliche Leistung vollbringen.

G. v. Arthaber.

Ampferer, Otto: Geologischer Führer für die Gsäuseberge mit einer geologischen Karte (1:25.000), Karten-erläuterungen und Beschreibung von 16 Wanderungen. Wien, Geologische Bundesanstalt, 1935.

Dieses neue geologische Werk samt prächtiger Karte erinnert uns lebhaft an das jüngst erschienene „Sonnwendgebirge im Unter-Inntal II. Teil“ von Wähler (†), beendet von Spengler. In beiden steckt die große Arbeitsleistung der aufnehmenden Geologen sowie der gedankenreichen, die Natur zur Preisgabe der Rätsel ihrer Formenbildung zwingenden Verfasser. Die ersteren aber haben das wissenschaftliche Niveau ihrer Bearbeitung nicht verlassen, als Fachmänner für Fachleute geschrieben und können so verstanden werden. Ampferer dagegen hat versucht, für Nichtfachleute zu schreiben. Das mußte als Resultat ergeben, daß sich der Verfasser bemühte, den ungeheuren Stoff mit den geologisch-tektonischen und morphologischen Auffassungen von Jahrzehnten, deren Richtigkeit überdies noch keineswegs feststeht sondern vielmehr periodischen Schwankungen unterworfen ist und sein muß, in eine Form zu bringen, von der er glaubt, daß sie der gebildete Bergsteiger verstehen wird. Das aber ist, fürchte ich, ein Trugschluß! Der „Direktor“ im Faust hat diesmal mit seinem Ausspruch unrecht: „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen.“ In der

Schweiz etwa, ist das geologische Naturverstehen bei einer viel, viel breiteren Laien-Schichte vorhanden als bei uns, weil dort schon seit Jahrzehnten geologische Auffassung, Kenntnis und Bedeutung der dazu notwendigen Fachausdrücke zur Selbstverständlichkeit geworden sind, was bei uns noch im Anfang steckt. Und deshalb wird das geologisch Bildende und Anregende dieser ausgezeichneten Landesaufnahme nur bei einer ganz dünnen Schichte von Laien-Interessenten Erfolg haben und Verständnis finden. Wie könnte man auch im Terrain, z. B. bei Sturm, mit einer Karte von mindestens 66 : 106 cm hantieren, die man nicht teilen kann, weil nur eine Farbenerklärung gedruckt ist? Und dann: wie viele Gesäusewanderer wird es geben, denen aufgefallen ist, daß z. B. am Lugauer die Dachsteinkalke gut gebankt, aber vertikal stehen, während sie an der Planspitze aus der Tiefe horizontal gelagert aufragen, oder daß z. B. die Spitze des Kleinen Buchstein als Dolomiten-ähnlicher Felsturm aus gleichem Dachsteinkalk gebildet wird usf.? Von der bloßen Beobachtung dieser Tatsachen jedoch bis zum Verstehen ihres „Warum“? ist für den Nichtfachmann ein besonders weiter Weg, auf dem er viele Nägel, vielleicht auch die Lust verlieren wird, sich selbst aus dem „Führer“ zu belehren, weil ihm die hierfür nötigen Grundbegriffe nicht geläufig sind. Diese einschränkenden Bemerkungen fühlte sich Ref. verpflichtet vorzubringen sowie zu erwähnen, daß die allerhäufigsten Leitfossilien, die den Fachmann führen und den Laien interessieren, mangelhaft und zu spärlich angegeben werden.

Ein „Vorwort“ weist auf die topographische Karte von L. Aegerter (1 : 25.000) des D. u. Ö. A. V. hin, die ebenso vorzüglich ist wie alle anderen bisher von ihm erschienenen Karten. Der Alpenverein leistete auch in dankenswerter Weise eine Beihilfe zum Drucke der geologischen Karte, ohne welche sie wohl kaum jetzt hätte erscheinen können. Auch der Stecher H. Rohn und die Firma Freytag und Berndt sind besonders für Ausführung und Druck hervorzuheben. Ob aber diese Karte mit ihren vielen graphischen Details (Waldbestand) und sonstigen Vorzügen sich gerade für den geologischen Farbendruck besonders eignete, wegen des abermaligen Aufdruckes der Detailsignaturen, wodurch sich die Farbennuance verändert und sich letztere daher überschneiden, ist eine andere Frage.

Die „Einleitung“ orientiert über die geologischen, insbesondere tektonischen Grundzüge im Bilde der Gesäuseberge. Sie verweist auf die interessante Tatsache, daß die 15 km lange, tief eingeschnittene Ennsschlucht sich nirgends bis auf den anstehenden Fels durcharbeiten konnte, sondern daß zutiefst immer noch verfestigte Ennsgerölle liegen, über die von oben grobes Blockwerk verstürzt ist, das den malerischen Eindruck der Engen erzeugt. Daß ferner der auffallende Winkel der Enns bei Hief্লাu eine spätere Talfurche ist, die eine tektonische Linie benützt und dadurch die alte Abflußlinie über den Buchauer Sattel gegen NNO trocken legte, wo noch die Moränenwälle der letzten Eiszeit liegen, ist eine interessante Tatsache für sich.

Die Gesäuseberge werden durch eine große transversale Störungslinie (Admont—Hief্লাu—Mariazzell) zerteilt, an die weitere $\pm$ parallele, südlich und nördlich Anschluß finden, oder von Querstörungen abgeschnitten werden. Längs dieses Netzes von Tiefenlinien fand eine Zerstückelung des alten Gebirges statt mit Verschiebung der Teile gegeneinander. Früher dachte man sich den tektonischen Vorgang einfacher als heute bei der Annahme von mehreren übereinander geschobenen „Decken“. Schade, daß nicht eine tektonische Skizze dieses Störungslinienproblem dem Laien verständlich macht, die vom Ref. allein vor 40 Jahren und zu

anderem Zwecke, allerdings nur in den Hauptzügen, gebracht worden war (Beiträge z. Paläont. Ö.-U. 1895, Bd. X, S. 9, Fig. 2).

Daß die „Decken“ verschieden alt sind, die älteste bis auf die Grauwackenzone reicht und ihre Oberfläche ein altes Landgebiet darstellte, die nächst jüngere die Werfener Schichten bei der Übereinandertümmung als „Teig“, d. h. als Gleithorizont benützt und sie in die Höhe mitschleppt, ist dem Fachmann verständlich und daß eine dritte Decke ebenfalls eine jüngere Landfläche besaß. Alle diese Verebnungsflächen wurden zertalt und in die so geschaffenen Mulden jüngere marine Ablagerungen (Gosaukreide, Miozänsedimente) ein- oder aufgelagert, die ihrerseits erneut gefaltet wurden. Es konnte dies aber erst geschehen, nachdem die alten Landflächen bis zum Meeresspiegel abgetragen waren, bis dann die gewaltige pliozäne Hebung das Gebirge zur heutigen und letzten Höhe auftürmte, Hochterrassen in 1680 m verkarstete und mit „Augensteinschotter“ überstreute. Daß trotz der weitgehenden Zertrümmerung der alten Deckenbestände dennoch ihre Reste gefunden werden konnten, war nur durch die minutiöse Detailarbeit des Verfassers und seiner Vorgänger möglich. So vollzog sich die Erhaltung dieser verschiedenartigen Reste und nicht, wie R. v. Srbik (Austria-Nachrichten 1935, S. 97) angab, in „Furchen und Hohlräumen aller Art“. Warum aber wurden diese dem Laien schwer verständlichen Decken und tektonischen Schollen auf den vielen Profilen nicht durch Bezeichnung und Beschriftung (z. B. Fig. 2, 3, 11, 21 usw.) klargemacht?

Die „Bausteine“, wie die neuartige Verdeutschung Ampferers sie nennt, entsprechen dem, was man als „Stratigraphische Elemente“ zu bezeichnen gewohnt ist. Es werden alle Unterschiede der scharfkantigen Schuttmassen, gerundeten Konglomerate, Gehängbreccien, der verschieden alten Moränenreste bis zu den letzten Abtragungsprodukten besprochen und auf die Ursachen der Lehm-, Sumpf-, Moor- und Torfbildung aufmerksam gemacht und die relativ geringen Mengen von Tertiär-, Kreide- und Jurasedimenten erläutert.

Die Triasgesteine bilden die Hauptmasse im Baumaterial der Gesäuseberge, die des Verfassers Eigenwilligkeit vielfach in der Bezeichnungsweise der altgewohnten Niveaus zu erdulden haben. Rhät fehlt überhaupt und ist tektonisch oder erosiv entfernt worden. Die prächtig gebankten Dachsteinkalke mit häufiger Fossilführung sind eines der hervorragendsten „Bausteine“ des Gebirges, dem zunächst an Wichtigkeit die verschiedenen Dolomitmiveaus in tektonischer Beziehung als Form- und Schuttbildner folgen. Sie unterscheiden sich durch Alter, Mächtigkeit, Farbe und Verwitterungsform. Das mächtigste Niveau ist der hellgraue Hauptdolomit der Obertrias, den Ampferer in einen Dachstein- und Hauptdolomit, gewiß mit Grund, aber dennoch in uns unverständlicher Weise, zerlegt. Darunter folgt der weiße Wettersteinkalk und Dolomit, der sehr häufig durch eine dünne Lage von Cardita-Lunzer Schichten nach oben begrenzt wird und auch die obere Mitteltrias noch umfassen kann. Fast den gleichen Umfang kann der dolomitisch-kalkige, dunkelgraue Ramsau-Dolomit haben, (Ampferers „unterer Dolomit“), den er nur aus der unteren Mitteltrias kennen will (vgl. dagegen E. Böse, Ztschr. d. geol. Ges. 1898), wo seine kalkige Variante in Konkurrenz mit dem schwarzen, weißgeäderten Gutensteinerkalk käme. Sicher sind das z. T. nur nominelle Unterschiede, aber alle diese reinen oder kalkigen Dolomite treten nicht nur als verschieden mächtige Horizonte, sondern auch als Facies (Erscheinungsform) über- oder nebeneinander auf. Das zu begreifen wird dem Nichtfachmann nicht möglich sein, für den der $\pm$ zerbröckelnde Dolomit

überall dasselbe ist. Die ganze Mitteltrias kann aber auch in der Facies von graublauen, hornsteinreichen Reiflinger Knollenkalken vertreten sein. Vielfach nach oben durch eine löcherige Rauhwanne begrenzt, folgt die Untertrias als Werfener Schichten, tektonisch $\pm$ an Mächtigkeit eingeengt. Sie sind das Niveau der alpinen Gips- und Salzlager, eingeschlossen in Lehme (Haselgebirge) und werden unterlagert von bunten, oben feinen, gegen unten immer gröber werdenden Sandsteinen mit Glimmergehalt, der aus der Zerstörung des kristallinen Untergrundes — hier der Grauwackengesteine — hervorgegangen ist. Die ganze Serie beginnt mit der Grenzbildung eines groben Basalkonglomerates.

Es ist darauf hinzuweisen, daß es „Verrucano“ in den ganzen Nordalpen, und auch in den Südalpen gar nicht gibt, sogar im Apennin ist sein Begriff fraglich geworden. Es gibt auch in der alpinen Untertrias keinen „Buntsandstein“, sondern nur bunte Sandsteine der Werfener Schichten, auch keinen „Muschelkalk“, sondern nur marine Mitteltrias. Die Vermengung dieser marinen und nichtmarinen Sedimentbezeichnungen kann nur irreführend wirken.

Die Unterlage der Trias bilden die Gesteine der Grauwackenzone, d. h. aufgearbeitetes Material der karbonen Kalke mit Quarzlagen, phyllitische Graphite, erzführende Kalke, weiße bis rötliche, gebankte oder massige Kalke (Devon, Obersilur) die alle durch Druck stark verändert phyllitisiert und sericitisiert wurden, und porphyroide Ergußgesteine (Blasseneckporphyroid). Die Erzführung ist auf diese Zone fast ausschließlich beschränkt.

„Bauweise“ ist Ampferers Verdeutschung des Fachausdruckes für Tektonik, ebenso wie „Gebirgsformung“ für Morphologie; auf beide wurde oben schon hingewiesen.

Ein „Wanderungsführer“ erläutert 16 Touren durch das ganze Kartengebiet, die von einzelnen Standquartieren ausgehen: von Admont (4), Gstatterboden (5), Heßhütte am Hochtor (2), Hiefalau (3), St. Gallen (2). Gerade dieses Kapitel enthält eine Fülle von instruktiven Profilskizzen und 6 ebenso schöne wie lehrreiche Federzeichnungen W. Hammers, auf denen der Laie die alten Landflächen leicht sehen kann. Zum Schlusse folgen 16 charakteristische Lichtbilder von künstlerisch vollendeten Aufnahmen von H. Brandauer, B. Heß, C. Fankhauser, P. Ledermann, F. Knollmüller und R. Wiatschka.

Man muß staunen, daß dieses umfassende, überreich illustrierte Werk mit den großen geologischen Karten und ihren den Druck äußerst komplizierenden 73 Farben- und Signaturausscheidungen dennoch um den relativ geringen Preis käuflich ist.

G. v. Arthaber.

Schachinger, Anton: Der Wienerwald. Eine landeskundliche Darstellung. Band 1/2 der Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich. Herausgegeben vom Verein f. Landeskunde u. Heimatschutz von N.-Ö. und Wien (1934). VI und 510 Seiten. Preis S 22.—.

Der Verfasser gibt zuerst einen Überblick über die einzelnen Gebiete, die für die Natur der Landschaft bestimmend sind (Erdgeschichte, Aufbau und Oberflächenform, die klimatischen Verhältnisse, Pflanzendecke und Tierwelt in ihren Grundzügen, die Veränderung der Kulturenverteilung im Flyschgebiet vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart) in einem Umfang, wie sie der landes-

kundlichen Darstellung gemäß ist (82 Seiten). Die ersten vier Abschnitte sind mehr eine referierende Darstellung, verknüpfen und verarbeiten die umfangreiche, oft sehr verstreute und spröde Literatur zu einem Bild der Natur des Wienerwaldes, wie es dem neuesten Stand der Forschung entspricht. Die Art der Darstellung hält die richtige Mitte ein zwischen Spezialistentum und verflachender Volkstümlichkeit, so daß jeder, der mit den Grundbegriffen vertraut ist, den Ausführungen folgen kann. Schon mit dem letzten Abschnitt der Betrachtung der Naturlandschaft („Veränderungen...“) betritt der Verfasser ein Gebiet, das für den Wienerwald zum erstenmal bearbeitet wird.

Auf den folgenden 426 Seiten wird der Wienerwald von der anthropologischen Seite her überschaut; in prächtigen Abschnitten rollt die Entwicklung der Natur- zur Kulturlandschaft vor uns ab, u. zw. von der ur- und frühgeschichtlichen Zeit angefangen bis in die Gegenwart herein. In diesen Abschnitten hat der Verfasser zu einem großen Hundertsatz vollkommenes Neuland bearbeitet. Die Fülle des Gebotenen, die Gründlichkeit der Forscherarbeit lassen es erklärlich erscheinen, daß die umfangreichen archivalischen Studien und die Auswertung der neuesten Forschungen sowie des statistischen Materials beinahe ein Jahrzehnt in Anspruch genommen haben. Reich sind die wissenschaftlichen Erkenntnisse; vielfach umstrittene Fragen (wie die Besiedlung und die ersten Belege dafür, die Frage der „Slawenzeit“, die Kolonisation des Waldgebietes, die „fränkische“ Besiedlung, Lage der Wüstungen usw.) wurden einer Klärung zugeführt, andere durch erstmalige oder genauere Auswertung des urkundlichen Materials von neuen Seiten beleuchtet.

Die Darstellung ist sehr flüssig und leicht lesbar. Ein geologisches Sammelprofil, zwei Karten (Siedlungsformen- und Pfarrkarte) sowie 39 gut ausgewählte Abbildungen auf Kunstdruckpapier stellen eine Bereicherung des Werkes dar.

Der Klarheit und Vollständigkeit halber wäre es erwünscht gewesen, in einer kleinen Einleitung den Landschaftsbegriff „Wienerwald“ zu umreißen und aufzuzeigen, welche uneinheitliche Auffassungen davon bestehen. Welche geographische Grenzen der Verfasser diesem Gebiet zugrunde gelegt hat (Sandsteinzone und Kalkvoralpen bis zur Triesting), kommt erst Seite 22 mitten im Abschnitt „Aufbau und Oberflächenform“ nur so nebenbei zum Ausdruck.

Durch Schachinger hat der Wienerwald eine landeskundliche Bearbeitung gefunden, die vorbildlich ist, die Vergleichsstücke in Österreich nicht besitzt.

J. Stolitzka

Seefeldner, Erich: Die alten Landoberflächen der Salzburger Alpen. Zeitschrift für Geomorphologie. Bd. VIII, H. 4. Berlin 1934. Mit 3 Fig.

Erich Seefeldners Untersuchungen bringen das Ergebnis, daß ein gemeinsamer Entwicklungsgang in präglazialer Zeit in den Salzburger Alpen, also sowohl in den Kalkalpen, als auch in den Schieferbergen und in den Hohen Tauern stattgefunden hat. Die Raxlandschaft Lichtenackers ist hier in drei verschiedene Landoberflächen aufzulösen, die drei verschiedenen Entwicklungsabschnitten entsprechen. Das unterste wird das Gotzen-, das mittlere das Tennen- und das oberste das Hochkönigniveau genannt. Die Ausgangsform der Entwicklung war die Oberfläche der Augensteine, die aber selbst nirgends mehr erhalten

ist. Im Steinernen Meer sind diese Niveaus in 1900, 2000—2300 bzw. in 2300 bis 2500 m Höhe. Diese Niveaus werden auf dem Untersberg, im Hagen- und Tennengebirge und auf dem Göll gefunden. Im Dachsteingebiet werden drei miteinander verzahnte Plateaus unterschieden, von denen die beiden tieferen als Piedmontflächen die Reste des zentralen Berglandes umgeben. Im Toten Gebirge stellt Seefeldner das Gotzen- und das Tennenniveau fest. Die Schiefer Alpen waren zur Zeit des Gotzenniveaus eine ausgedehnte Flachlandschaft. Auch in den Hohen Tauern werden die drei Niveaus festgestellt und dabei auch die Firnfläche mit in die Bearbeitung hereingezogen, wobei allerdings mehr Zurückhaltung nötig wäre, da doch über die unter dem Eis begrabenen Oberflächenformen nur mit großer Unsicherheit etwas ausgesagt werden kann. Das hier zum großen Teil unter dem Eis begrabene und daher unsichtbare Hochkönigniveau wird als Kuppenlandschaft bezeichnet. Der Bewegungsvorgang bestand in dem ganzen großen Gebiet von der Gr. Ache bis zum Pyhrnpaß in einer Aufwölbung, wobei die Salzburger Schiefer Alpen in dem Großfaltenwurf ein Gebiet geringerer Hebung zwischen den Kalkalpen und den Hohen Tauern darstellen. Eine Schollentektonik wird für dieses Gebiet abgelehnt.

J. Keindl.

Gradmann, Robert: Die Steppen des Morgenlandes in ihrer Bedeutung für die Geschichte der menschlichen Gesittung. Penck's Geographische Abhandlungen, hgb. von N. Krebs, 3. Reihe, 6. Heft. Engelhorn's Nachf., Stuttgart 1934. 64 S., 2 Kartenskizzen, 8 Bilder.

Die anregende Arbeit sucht geographisch die schwierige Frage zu lösen, worin der gewaltige kulturelle Vorsprung des antiken Orients begründet ist. Da Völker verschiedener Rasse in gleicher Art in diesem Raum Kulturträger gewesen sind, müssen, wie Verf. ausführt, die natürlichen Bedingungen der Landschaft Veranlassung dazu gewesen sein. Nach Ratzels Lehre, daß nicht die Waldgebiete, sondern die Steppen die Räume ältester Besiedlung und frühgeschichtlicher Gesittung repräsentiert haben, untersuchte Gradmann, ob Vorderasien wirkliches Steppenland gewesen sei. Eine zweimonatliche Exkursion durch Palästina, im Ostjordanland, in Teilen von Syrien und Ägypten brachte durch genaue Inventaraufnahme des Pflanzenbestandes die Erkenntnis der einstigen Naturlandschaft. Das echte Steppenland Obermesopotamien konnte so von der mediterranen Waldlandschaft, auch wenn deren jetziger Zustand als Karstheide, Garigue oder Macchie vielfach äußerlich dem Steppentyp stark ähnlich ist, vollkommen geschieden werden. Verf. stellt fest, daß keine Änderung der Lebensbedingungen, also keine Klimaänderung in historischer Zeit eingetreten sei. Da die echte Steppe, wo auch zum ersten Mal zum Getreidebau übergegangen wurde, in einigen Teilen Vorderasiens erkannt worden war, war für Gradmann die Frage nach der Ursache des Kulturvorsprungs damit beantwortet. Für die spätere Überflügelung des Morgenlandes durch das Abendland wird als Ursache gesehen erstens der Umstand, daß die anderen Völker durch Übernahme der Errungenschaften bei günstigeren geographischen Bedingungen die Lehrmeister zu überholen imstande waren, zweitens, daß das im Gefolge der Hochkulturen werdende Wanderhirtentum den Kulturvölkern später als besonders retardierendes Element gegenübertrat und letzten Endes die Verlegung des Transithandels mit Indien.

J. Weiß.

Gabriel, Dr. Alfons: Durch Persiens Wüsten. Neue Wanderungen in den Trockenräumen Innerirans. Mit 101 Abb. auf Tafeln u. 1 Karte. Stuttgart (Strecker & Schröder) 1935. XV, 272 S. 8°.

Nach der ersten Reise durch die Wüstengebiete Persiens im Jahre 1928 (s. diese „Mitteilungen“, 1930, S. 147) hat es den Verf. und seine tapfere Gattin 1933 neuerlich in diese Gebiete hingezogen, die trotz ihrer Unwirtlichkeit, doch durch ihre Großartigkeit und Einsamkeit eine starke Anziehung ausüben.

In diesem neuen Werk gibt der Verf. nicht nur eine ausführliche Reisebeschreibung, sondern er hat auch zusammenfassende wissenschaftliche Kapitel über die Wüstengebiete Persiens, über ihre Morphologie und Entstehung, über ihr Klima, ihr Pflanzenkleid — soweit ein solches vorhanden ist — und ihre Tierwelt, über ihre Erforschung und ihre Verkehrswege eingeschaltet. Der persische Wüstengürtel weist zwei Haupttypen auf: Salzlehm- und Salztonwüsten, „fossile Seen“, Kawir genannt, und Schutt-, Kies- und Graswüsten, Käzeh (Dahst) genannt. Erstere, von mannigfacher Art der Ausbildung ihrer Oberfläche, sind wohl im N vorherrschend, aber beide Formen kommen im ganzen Gebiet vor. Sandanhäufungen finden sich infolge der vorherrschenden n und nw Winde im S und O der Hohlformen, die größten Sandmassen in dem über 200 km langen Dünenmeer des südlichen Teiles; die Sandwüsten weisen oft absonderliche Winderosionsformen („Lüt-Städte“) und merkwürdige Landerscheinungen auf; sie sind der Aufenthalt von Geistern, sie erzeugen in dem, der sie durchwandert, Sinnestäuschungen und Wahnvorstellungen. In klimatischer Hinsicht gibt es im nördlichen Teil über der Großen Kawir starke Niederschläge; am trockensten und heißesten sind die südlichen Gebiete. Die menschlichen Siedlungen in den Wüstengebieten sind meist von Nomaden bewohnt; sie sind vom Vorhandensein von Wasser bedingt. Wenn die alten unterirdischen Bewässerungsanlagen durch Sturzregen verschüttet oder sonst unbrauchbar werden, so ziehen die Bewohner weg. Verlassene Siedlungen sind also nicht Beweise für eine Klimaverschlechterung und der Verf. tritt der Auffassung entgegen, daß in früheren Zeiten die Niederschlagsverhältnisse wesentlich besser gewesen seien. Das Herz der Wüste wird aber immer unbesiedelt bleiben. Die Wege durch die Wüsten sind nur schwach angedeutete Pfade, in möglichst gerader Linie die spärlichen Wasserstellen verbindend, meist bloß temporär benutzt, oft jahrelang verlassen, ehe sie wieder einmal begangen werden. Die Nachrichten der alten Geographen des 10. und 11. Jahrhunderts weisen darauf hin, daß in geschichtlicher Zeit das Klima sich wenig geändert hat; sie lassen aber auch erkennen, wie manch einst bedeutende Stadt heute verschwunden ist, deren Stätte nur mehr spärliche Ruinen oder bloß Scherbenfunde verraten.

Gegen 1928 fand Verf. in Persien viel verändert. Diesmal begann die Reise im N; von Teheran aus wurde zunächst um den großen Salzsumpf Masileh — südlich von Teheran — herumgezogen, der mit der Großen Kawir nicht zusammenhängt, aber nahe an sie heranreicht; hiebei wurde eine alte, um 1600 n. Chr. mit von weit herangebrachten Steinen gepflasterte Straße durch die Wüste aufgefunden und Kumm, nach Meschhed die zweitheiligste Städte Persiens, voll schi'itischen, gegen Ungläubige feindseligen Fanatismus, besucht (aber elektrische Festbeleuchtung des Heiligtums!).

Dann wurde das ganze Gebiet südlich der Großen Kawir durchforstet, zum großen Teil ganz unbesiedeltes Land. Auf dem Wege wurde die „Sandwüste der

Geister“, Rîg Djinn im S der Großen Kawîr und die Südostbucht der Kawîr selbst zweimal gequert. Dann folgte eine Überschreitung der Großen Kawîr in der Mitte ihrer (ost-westlichen) Längsausdehnung, von S nach N. Überschreitungen der Kawîr sind wegen der besonders gegen die Ränder zu auftretenden Salzschlammströme, wegen der Ungangbarkeit mancher Gebiete durch Aufstauung zerbrochener Salztonkrusten und wegen der absoluten Wasserlosigkeit ein gefährliches Unternehmen, das Jahr für Jahr seine Opfer an Menschen und Tieren fordert. Die an die Salzwüste angrenzenden Gebirge lösen sich förmlich in ihr auf, farbige Tonschlammströme reichen in sie hinein; die Reste der Gebirge ragen als Inselberge an den Rändern der Kawîr auf.

Im N der Großen Kawîr ging es dann ostwärts, die alte im Sand begrabene Stadt Khwâr wurde besucht. Bis hierher kommen Nomaden aus Balöcistân; nun durch gut besiedeltes Land, das einst große feste Städte aufwies, nach Mesched, dem Mekka der persischen Schî'iten, mit seinen prächtigen Heiligtümern, aber auch schon mit modernem Viertel und zweifelhaften Zuwanderern.

Weiter ging es nach S durch Kûhistân, das Land der Sunniten, Isma'iliten und Bâbî, mit seinem noch blühenden Räuberunwesen, und einer großenteils mongolischen, aus Afghanistân eingewanderten Bevölkerung. Durch Gebirgsland führte die Reise nach Birdjend, dann auf bisher von Europäern unbetretenem Weg über 200 km durch die wasserlose Wüste (Lût) nach Khabis (östlich von Kirmân) und nochmals durch die Lût nach Neh, in dessen Nähe einst eine mächtige Festung stand. Von da zog Verf. am Rande des oben erwähnten Sandmeeres und dann durch Gebirge, von Baločen bewohnt, die von den Persern jetzt botmäßig gemacht wurden, nach Naşratâbâd und in das Hochland von Sarhadd, heute ein ödes Land, einst Stätte einer alten Zivilisation: in Bazârek in 2000 m Höhe die Ruinen einer alten Stadt, von Dreitausendern überragt. Von Zâhedân erfolgte die Heimreise über Britisch-Boločistan und Indien.

Ein ernstes Buch, voll wertvoller Beobachtungen und von gründlichen Vorstudien zeugend, durchdrungen von Liebe zu dieser harten Natur. Die bildliche Ausstattung ist vorzüglich und auch die Karte (1:2,000.000) ist inhaltsreich und gut ausgeführt.

L. Bouchal.

Reinhard, Walter: Die Landschaftstypen der innerasiatischen Wüstengebiete. Mit 15 Abbildungen im Text und einer mehrfarbigen Übersichtskarte im Anhang. Badische Geographische Abhandlungen, hgb. von Johann Sölch und Hans Mortensen. Nr. 14. Selbstverlag der Geographischen Institute der Universitäten Freiburg i. Br. und Heidelberg. 1935.

Aus der weitverstreuten und vielfach schwer zugänglichen Literatur über die innerasiatischen Wüsten wurde diese verhältnismäßig kurze Gesamtdarstellung geschaffen, die als Dissertation eingereicht wurde. Der Verfasser hat keines der beschriebenen Gebiete selbst gesehen und konnte seine Urteile nur auf Grund vergleichender Literaturstudien fällen. Es fehlt der Darstellung deshalb auch jedes Lichtbildmaterial. Eine größere Anzahl von Zeichnungen und graphischen Darstellungen wurde dagegen eingefügt. Besonders wertvoll ist das 151 Nummern umfassende Literaturverzeichnis. Russische Titel sind auch immer deutsch wiedergegeben. Die Trockengebiete werden hier in Wüsten, Halbwüsten, Steppen und Rasensteppen eingeteilt. Die Rasensteppen werden nicht näher be-

handelt. Beschrieben werden die Landschaften und klimatischen Verhältnisse von Ust-Urt, Kysyl-kum, Kara-kum, Tschu-Ili-Land und von der Hochwüste des Pamir. Außer diesen russischen Gebieten werden aus Zentral-Asien die Taklamakan, die Lop-Wüste, die Dschungarei, die Gobi und die zu den trockensten Gebieten Zentral-Asiens gehörende Gebirgswüste Pe-schan bearbeitet. Das nördliche und westliche Tibet, das auch von dem kontinentalen Trockenklima beherrscht wird, wird jedoch nur ganz kurz gestreift. Eine recht übersichtlich gehaltene Karte gibt einen Überblick über die Zonen der beschriebenen Trockengebiete.

J. Keindl.

V ä t h, A., S. J.: Die Inder. Geschichte der führenden Völker, hgb. von H. Finke, H. Junker, G. Schnürer. 28. Band. Freiburg i. B., Herder, 1934.

Wiewohl das Buch nicht geographisch ist, sei doch darauf verwiesen, weil besonders dem historischen Geographen eine solche gründliche historische Übersicht der politischen Geschichte Indiens von Nutzen ist. Das gilt besonders für die Zeiten unmittelbar nach der Auffindung des Seeweges nach Indien, aber auch für die Frühzeit mit dem Völkergemenge, dessen Struktur bis heute nicht verwischt ist.

J. Weiß.

Koninklijke Vereeniging Koloniaal Instituut. Gids in het Volkenkundig Museum. XIII. De Indianen en Boschnegers von Suriname. Door B. M. Goslings. Amsterdam (De Bussy) 1935. 127 S. F 075.

Von der Reihe der vorzüglichen Führer durch die ethnographischen Sammlungen des Amsterdamer Kolonialinstituts, deren frühere Nummern den Sammlungen aus Indonesien gewidmet waren, liegt nun auch der Führer durch die Sammlung aus Niederländisch-Westindien vor. Eine Einleitung gibt einen guten Überblick über Geschichte und gegenwärtigen Zustand der Indianer und der von ehemaligen Negersklaven abstammenden „Buschneger“ der Kolonie. Dann sind die Sammlungsobjekte eingehend beschrieben, so daß ein abgerundetes Bild des Kulturbesitzes dieser Völkerschaften geboten wird.

L. Bouchal.

Marie von Bunsen: Im fernen Osten. Eindrücke und Bilder aus Japan, Korea, China, Ceylon, Java, Siam, Kambodscha, Birma und Indien. 2. Aufl. Leipzig (Koehler und Amelang) 1934. 159 S.

Die Verfasserin hat in den Jahren 1911—1914 Ost- und Südasien bereist und schildert in Tagebuchform ihre Erlebnisse und Beobachtungen, die also die Verhältnisse vor mehr als 20 Jahren darstellen. Durch vorzügliche Beziehungen zum diplomatischen Korps der Vorkriegszeit hatte sie Gelegenheit, mit den obersten Schichten in nahe Berührung zu kommen, aber sie hat auch allein, nur mit einem einheimischen Diener, in Japan und Indien abgelegenen Gegenden bereist und daher Dinge gesehen, die der gewöhnliche Weltenbummler nicht zu sehen bekommt. Sie beschreibt daher aus Japan z. B. auch Bauernhöfe, Dorftheater, Reis-

festen, Kormoranfischerei, Nonnenklöster, wie sie in den Städten Geisha-Schulen besucht hat und das Leben der höchsten Kreise beobachten konnte.

Weniger berichtet sie über China, Korea, Ceylon, Java und Hinterindien. Manches erzählt sie aber wieder von längerem Aufenthalt in Indien über das Leben an den Maharadscha-Höfen, über indisches Frauenlos, über die Mischlingsfrage, Dinge, in die sie als Frau besseren Einblick gewinnen konnte.

Eine Reihe stimmungsvoller eigener Aquarelle ist dem in japanischer Art einseitig gedruckten Buche beigegeben.

L. Bouchal.

Fourth Report on Progress in Manchuria to 1934. The South Manchuria Railway, Dairen, June, 1934. 294 Seiten.

Die Bahngesellschaft verwaltet nicht nur 1125 km des Netzes von 6782 km mandschurischer Bahnen, sondern kontrolliert auch viele Aktiengesellschaften mannigfacher Zweige und ist ein wichtiges Werkzeug japanischen Einflusses im ganzen Lande. Ihr Bericht bringt eine Fülle statistischer Daten aus dem Staate, dessen Fläche die Hälfte von Argentinien übertrifft. Davon stehen 3752 km² (Kwantung) seit 1905 unter unmittelbarer japanischer Verwaltung. Es kamen 31. Dezember 1932 auf den Quadratkilometer 56 Einwohner (Europ. Rußland 66, Ver. Staaten 40,5, Japan 443). Unter den fast 31 Mill. Einwohnern waren 760.000 Koreaner, 288.081 Japaner, 37.865 Sowjetrussen, 35.200 sog. Weißrussen (Flüchtlinge), 766 Deutsche, 510 Engländer. Das Klima der Mandschurei würde die Ansiedlung einer größeren Zahl Japaner gestatten, sind sie doch im nordischen Kanada ebenso heimisch geworden wie im tropischen Indien. Der Bericht behauptet (S. 16), daß Manchukuo den Einwanderern aller Länder offen stehe. Die der Chinesen hatte 1928 mit über einer Million, von der 836.295 im Lande blieben, ihren Höhepunkt erreicht, während 1932 um 84.749 mehr rückwanderten als ankamen. Schon als 1614 die Mandschu China eroberten, wohnten in der Mandschurei neben einer Million Mandschu die doppelte Zahl Chinesen. Gegen den Lytton-Bericht an den Völkerbund wird ausführlich polemisiert, behauptet, daß Japan über 2 Milliarden Yen hier investiert und in den Kämpfen vom September 1931 bis 31. März 1933 gegen Banditen und Freischärler 12.000 Mann an Toten und Verwundeten und 370 Millionen Kosten gehabt habe. Die damaligen Herrscher, General Chang-Tsolin und sein Sohn, sollen 80% der Abgaben für ihr Heer von 300.000 Mann verbraucht haben. Nun sollen nochmal so viel als die derzeit kultivierten 15,8 Millionen ha urbar gemacht, Bewässerungen angelegt werden. Boden und Klima ist besonders geeignet für die Soja-Bohne. Es werden 20,4 bushel per acre geerntet gegen 16,6 in Japan, 15,8 in China, 13,2 in den Vereinigten Staaten, 10,5 in Korea. Hier werden 59% der Weltproduktion erzeugt. Der Wald bedeckt 35,8 Millionen ha, es wird aufgeforstet. Die Bahn beutet in Fushun den größten Kohlentagbau der Erde aus, für 1933 wurde der Ertrag auf 8 Millionen Tonnen tertiärer Kohle geschätzt. Ein Zehnjahrplan sieht den Bau von 50.000 km Straßen, 1500 km Bahnen, wobei ehemalige Banditen und Freischärler verwendet werden, Verdoppelung der jetzigen Produktion von 3 Milliarden Yen vor. Die Magnesitlager sollen denen Österreichs gleichkommen.

Die Ölschiefer in Fushun lieferten 1932 an Schweröl 43.275 Tonnen, 13.897 Tonnen Rohparaffin. Das Heer besteht aus 10.000 Mann, fast ebenso zahlreich ist die Polizei.

Auf Grund des Handelsmarkengesetzes, das offene Tür vorsieht, von 1933 wurden bis Ende Jänner 1934 registriert: 980 Marken, darunter 366 deutsche und eine österreichische.

Der Kampf gegen das Opium wurde aufgenommen, dem Schulwesen große Sorgfalt zugewendet, da 90% Analphabeten sind; es bestehen 3 sogenannte Universitäten. Die chauvinistischen Erziehungslehren Sun-Yat-sens werden durch die des Konfutius ersetzt.

Der Bericht bringt 3 Karten und Pläne, mehrere Diagramme und viele Abbildungen und stellt die Verwaltung des Staates übersichtlich dar.

E. Prettenhofer.

Schmitthenner, Dr. Heinrich: China im Profil. Mit 11 Karten und 1 farbigen Übersichtskarte. Leipzig (Bibliograph. Institut) 1934. X, 129 S. 8°.

Verf. hat China 1925/26 neuerlich fast ein Jahr lang bereist. Er ist einer der besten Kenner Chinas; ein Werk von ihm über China wird daher stets das gleiche Interesse beanspruchen wie seine früheren Veröffentlichungen über dieses Land (s. diese „Mitteilungen“ 1925, S. 233). Im vorliegenden Werk bringt er nicht seine wissenschaftlichen Ergebnisse, sondern Eindrücke, Beobachtungen und Betrachtungen, die geeignet sind, einem größeren Leserkreis das Verständnis des heutigen China zu fördern.

Nach einer allgemeinen Einleitung über Landesnatur und Chinesentum behandelt Verf. die innerpolitische Entwicklung des Landes mit dem Sturz des Kaisertums (1911) und deren Folgen für die westlichen Großmächte, Amerika und Japan, dann den Einfluß der europäischen Zivilisation auf die chinesische Kultur, trotz dessen der Chinese Fremdenfeind bleibt.

Aus eigenster Erfahrung schöpft Sch. in den Kapiteln, in denen er über Verkehrswesen, über Räuber- und Banditenwesen, über chinesisches Geld und über die chinesischen Städte spricht.

In der Frage der Übervölkerung Chinas ist Verf. der Meinung, daß bei Änderung der gegenwärtigen inneren Verhältnisse, bei Bekämpfung von Seuchen, Hunger und Naturkatastrophen, mit der ja heute schon ein Anfang gemacht ist, der Boden Chinas noch viele Millionen Menschen mehr ernähren könnte, allerdings wird die westliche Maschinenkultur mit ihrer Übrationalisierung auch hier keinen Segen bringen, da sie nicht Arbeit schafft, sondern erspart.

Endlich behandelt Verf. das Deutschtum in China und seine Entwicklung, sowie das Problem des Gegensatzes zwischen westlicher und östlicher Kultur und seines Ausgleiches. Trotz der fortschreitenden Beeinflussung Chinas durch westliche Zivilisation, Technik und Wissenschaft ist dem Chinesen das Wesen des Westens ebenso rätselhaft geblieben, wie uns das Wesen Chinas. Selbst unsere besten Kenner Chinas stoßen immer wieder auf Neues und Unverständliches.

L. Bouchal.

Bernatzik, Dr. Hugo Adolf: Südsee. Mit 103 Bildern in Kupfertiefdruck und 1 Kartenskizze. Leipzig (Bibliograph. Institut) 1934. 126 S. 8°. RM 5.80.

Der Verf., durch seine Reisen im Sudan, Westafrika, Albanien bekannt, hat jetzt die Südsee bereist. Zuerst wurden die Salomon-Inseln besucht und hier

längere Zeit auf der kleinen Insel Owa Raha im S. Aufenthalt genommen; dann wurde das nahe Owa Riki, ferner San Cristoval und das ganz missionierte Choiseal besucht, auf welcher letzterer Insel B. alte Steinskulpturen entdeckte, die auf eine heute verschwundene Bevölkerungsschichte hindeuten.

Dann reiste Verf. nach dem ehemaligen Deutsch-Neuguinea; mit Flugzeug ging es zur Goldgräberstation Wau im Innern und dann zu Fuß zum Goldbergwerk Edie Creek; die Eingeborenen hier haben schon ihre Kultur eingebüßt. Ein Flug über das Zentralgebirge brachte aber B. an den Oberlauf des Purari River, wo noch ganz unberührte Steinzeitmenschen studiert werden konnten, die Benabena in den hochgelegenen palisadenbewehrten Dörfern Sigoyabu und Kufagogo. Von Port Moresby aus wurde die Insel Mailu an der SO-Küste besucht, und von dem westlich von Mailu gelegenen Domara aus ein Vorstoß ins Innere des östlichsten Britisch-Neuguinea gemacht, zu den Dörfern Bugay und Koraudi; im Mailu-Doppelkanu ging es über Kerepunu und die Motudörfer nach Port Moresby zurück. Den Schluß der Reise bildete ein Besuch in Bali.

Der Verf. hat insbesondere in den Salomon-Inseln Gelegenheit gehabt, in das Leben der Eingeborenen tiefer einzudringen. Wir sehen daher der Veröffentlichung seiner wissenschaftlichen Ergebnisse mit Erwartung entgegen.

Ausgezeichnet sind, wie wir von B. ja gewohnt sind, die beigegebenen Bilder, die für den Anthropologen und Ethnologen von hervorragendem Wert sind.

L. Bouchal.

Schiffers-Davringhausen, Heinrich: Menschen unter Allahs Sonne. Deutsche Augen sehen Nordafrika. Mit Zeichnungen und Karten von Heinz G. Hofmann. (Volksverband der Bücherfreunde, XVI/3.) Berlin (Wegweiser-Verlag) 1935. 384 S. 8°. RM 2.90.

Dank den paar Bahnen, die von den Küsten Algeriens in und über den Atlas führen, noch mehr aber dank den Kraftwagen, die auf mehr oder weniger guten Wegen an die Sahara heran und ohne Weg mitten in diese hineinführen, kann man heute auch ohne das landesübliche Kamel schon zu vielen Oasengebieten der Sahara gelangen; ja das Auto fährt schon regelmäßig quer durch die Sahara von der Station Colomb-Béchar der Bahn, die von Oran aus nach S durch den Atlas führt, durch den Tuat und direkt s durch die völlig wasserlose Tanezruft, am Hochland von Adrar vorbei an den Niger nach Gao; oder man kann von der Endstation der Bahn Algier—Djelfa durch das Gebiet der Ulad Nail, über Laguat, durch den Mzab und über El Goléa und Tesme — wo die Route von Biskra über Uargla einerseits und von Gabes andererseits einmündet — über die Hochländer von Hoggar und Air nach Zinder und Kano fahren. Von Westen her aber führt von der Bahnlinie Dakar—Bamako—Kulikoro am Niger eine Verbindung über Gao und Zinder zum Tschad-See.

Der Verf. hat diese Routen befahren und schildert anschaulich Landschaften und Leute: die algerische Kulturlandschaft, die Atlasberge, die einzelnen ganz verschiedenen Gebiete der Sahara, die Hochlandsinseln, die aus ihr aufragen, das fruchtbare Überschwemmungsgebiet des Nigerknies, das Tschadgebiet. Der Tschad-See vertrocknet mehr und mehr, weil sein Zufluß, der Logone durch die Tuburi-Sümpfe vom Benué-Niger abgezapft wird, weil ihn der Schari durch seine Ablagerungen verschwemmt und weil die Sanddünen vom N her immer weiter vorrücken.

So ist auch der einstige Abfluß des Tschad, der nach NO fließende Bahr el Ghazal, heute versandet und nur Grundwasser verrät seinen Lauf.

Bunt ist das Völkergemisch: Berber und Araber im N, Bantu und Sudan-neger, Haussa und Fulbe im S. Verf. erzählt von den Kabylen, von den Frauen der Ulad Nail, von den als Häretiker aus dem Tell vertriebenen Mozabiten in den Oasen des Mزاب, vom Rittervolk der Tuareg Hoggars mit ihrem Matriarchat und Lehenswesen, von den stolzen, aber stark mit dunklem Blut gemischten Tuareg von Air mit seiner verfallenen Hauptstadt Agadas, von Handel und Gewerbe der unter Herrschaft der Fulbe stehenden Haussa in Zinder und Kano, von den auf den Inseln des Tschad-Sees umherziehenden Budduma. Von den einstigen Sultannaten von Kanem, Bornu, Kuka, Bagirmi, Yola und Sokoto besteht heute nur mehr das letzte (zu dem Kano gehört), nominell wenigstens.

Wie ehemals ziehen auch heute noch Karawanen von Tausenden Kamelen von Timbuktu wochenlang durch die wasserlose Wüste nach Taudeni, um von dieser trostlosen Stätte inmitten gänzlich vegetationsloser Salzwüste das geschätzte Salz zu holen, das im ganzen Sudan hochbegehrt ist. Heute steht die Karawane unter militärischer Bedeckung, und doch wird sie noch immer von den Räuberbanden aus Mauretanien und Rio de Oro bedroht, die ihre Raubzüge bis nach Air ausdehnen.

Den Abschluß bildet eine Tour durch Marokko: Ceuta, Tanger, Marrakesch, Casablanca, heute alles durch Kraftwagenlinien verbunden. Dort leben die blonden blauäugigen Rifleute, die Berber des Atlas, die die Mauren der Städte hassen.

Von Interesse sind auch die Schilderungen des Lebens der Fremdenlegionäre, die zum großen Teil Deutsche sind. *L. Bouchal.*

Himmelheber, Hans: Negerkünstler. Ethnographische Studien über den Schnitzkünstler bei den Stämmen der Atutu und Guro im Innern der Elfenbeinküste. Stuttgart (Strecker & Schröder) 1934. 80 S. 8^o mit 33 Abb. und 1 Kartenskizze.

Verf. hat die Negerkunst der französischen Elfenbeinküste eingehend an Ort und Stelle bei den von Europa noch unbeeinflussten Buschkünstlern der Baulé und Guro studiert und dabei insbesondere auf die Künstler selbst sein Augenmerk gerichtet, während bisher immer nur die Erzeugnisse der Kunst gesammelt und untersucht worden sind.

Er bringt daher ganz neue ausführliche Nachrichten über Berufswahl, Berufsausbildung und Berufsausübung, über Material, Technik und Arbeitsweise. Dann gibt er Aufschlüsse über die Bedeutung der künstlerischen Produktion für den gesamten Kulturbesitz: während die meisten Bedürfnisse des täglichen Lebens von jedem Stammesgenossen selbst befriedigt werden können, kommen als berufsmäßige Handwerke nur Schnitzen, Weben und Schmieden in Betracht.

Die Objekte der Kunstbetätigung sind solche religiösen Gehaltes (Ahnenfiguren, Dämonen- oder Schutzfiguren, zu denen auch die Masken gehören, und Fetische), solche zu praktischer Verwendung und auch — aber nur bei den Atutu — Kunst um ihrer selbst willen. Hiebei macht Verf. interessante Beobachtungen bezüglich der Frage der Beseelung religiöser Kunstobjekte und wendet sich insbes. gegen die verbreitete Ansicht, daß der Träger der Maske selbst zum Dämon werde. Weiters wird die Frage erörtert, inwieweit die Erzeugnisse vom Künstler als individuelle Wiedergaben des Modells gewollt

sind, und inwieweit es sich um schematische Darstellungen oder um Schöpfungen aus der Phantasie heraus handelt. Auch die Art der Darstellung des Gemütsausdrucks wird untersucht.

Die Künstler erfreuen sich besonderer Wertschätzung. Einzelne haben für gewisse Kunsterzeugnisse und weite Gebiete ein förmliches Monopol und ihre Werke sind weithin berühmt. Schließlich wird die Entwicklung des künstlerischen Geschmacks des Publikums, soweit man von solchem reden kann, behandelt.

Es ist zu begrüßen, daß der Verf. auch die Ergebnisse seiner Beobachtungen über die Kunst der untersuchten Stämme zu veröffentlichen beabsichtigt, wobei noch manche Grenzfragen zur Sprache kommen sollen. *L. Bouchal.*

Congo Belge. Katanga. Feuille Kayoyo-Sud. Publié par le Comité Spécial du Katanga d'après les levés effectués par sa Mission Cartographique en 1932. 1 : 200.000.

Über das bewundernswerte Kartenwerk ist schon wiederholt berichtet worden. Hier handelt es sich um die Südwestecke des Territoriums, der größere Teil des Blattes betrifft Nordrhodesia (ohne Terraindarstellung). Es ist das 11. erschienene des Werkes, 32 Blätter sind noch ausständig. *J. Weiß.*

Wagner, Anton: Los Angeles. Werden, Leben und Gestalt der Zweimillionenstadt in Südkalifornien. 295 S., 15 Kartenskizzen im Text, 29 Abb. und 5 Karten auf Taf. Bibliographisches Institut, Leipzig 1935. Pr. geb. RM 9·50.

Der Verfasser, ein Schüler von O. Schmieder, aber schon früher durch eine dreijährige Tätigkeit in Industrie und Handel mit dem amerikanischen Wirtschaftsleben und durch mehrere Reisen in Mexiko, Spanien, Südamerika mit der spanischen Kultur vertraut, hat während eines halbjährigen Aufenthaltes in Los Angeles und aus verschiedenen amerikanischen Bibliotheken ein ungeheures Material zusammengetragen, das ihn in den Stand setzte, in dieser einzig dastehenden Geographischen Monographie einer zwar echt amerikanischen, aber doch von dem üblichen Typus grundverschiedenen Großstadt ihre Entwicklung von einem bedeutungslosen Flecken mit mexikanischem Äußerem um die Mitte des vorigen Jahrhunderts bis zur heutigen Zweimillionenstadt zu verfolgen und die Eigenart dieser Stadtpersönlichkeit und ihrer Bewohner zu untersuchen. Die Methode der Darstellung geht echt geographisch von der Naturlandschaft aus. Sie behandelt den geologischen Bau und die Bodenschätze, Oberflächengestaltung, Klima, Hydrographie und Grundwasserverhältnisse, Boden und ursprüngliche Vegetation und stellt daraus die Frage, wie in dieser scheinbar großstadtfeindlichen Lage die heutige Welthandelsstadt werden konnte, die nach der Tonnage unter den Häfen Amerikas an zweiter Stelle steht, welche Kräfte in so kurzer Zeit dieses Wachstum bewirkt haben und schließlich, welche Ursachen die im Vergleich mit anderen amerikanischen Städten so auffallend große Ausdehnung und weitständige Bebauung des städtischen Territoriums bewirkt haben. Denn dieses besteht aus einem Agglomerat von zahlreichen städtischen Einzelsiedlungen um die Millionenstadt, über 600.000 Menschen wohnen außerhalb dieser in 37 selbständigen Städten und weitere 300.000 außerhalb der eingemeindeten Siedlungen. Die städtisch aufgeteilte Fläche ist 3—4 mal so groß wie Berlin und ebenso groß wie Rheinhessen. Der historische Teil des Werkes verfolgt nun die Landschaftswandlung vom Zu-

stand der Indianersiedlung zur Zeit der spanischen Besitzergreifung um 1770 durch die Zeiten der extensiven Weidewirtschaft bis zu der durch das Klima begünstigten, aber dann durch das Abebben des Goldfiebers in Kalifornien und durch eine ungeheure Reklame immer weiter geförderten Einführung der Gartenkultur seit 1865, wodurch eine Reihe verstreut liegender Kolonien (Florence, Anaheim, Pasadena u. a.) allmählich zu städtischen Siedlungen sich umwandelten und um den alten Kern zusammenwuchsen. Die Angliederung an das Eisenbahnnetz 1885 ermöglichte den ersten „Boom“, begründet aus der Agrumenkultur, 1892 beginnt die Erdölgewinnung (der zweite Boom), die sich allerdings zunächst in bescheidenen Grenzen hielt, 1909 wird die Filmindustrie gegründet, wieder durch Klima und Landschaft begünstigt, aber erst die Nachkriegszeit bringt mit der plötzlichen Erschließung riesiger Erdöllagerstätten und der ungeahnten Zunahme des Petroleumbedarfes (dritter Boom) den gegenwärtigen Zustand und die Zunahme der Bevölkerungszahl auf das Vierfache der Vorkriegszeit. Aus dieser Entwicklung erklärt sich die außerordentlich bunte Zusammensetzung der Bevölkerung: neben den „Weißen“ Mexikaner, Ostasiaten, Ostjuden, Neger, in getrennten Vierteln wohnend, und der besondere Charakter der einzelnen Siedlungsteile. Der geographische Teil des Werkes untersucht den Siedlungsgrundriß nach Straßennetz und bebauter Fläche und den wiederum als Folge der Entwicklung und Eigenart der Stadt sehr mannigfachen Aufriß, d. h. die Häuser nach Höhe, Nutzungsart, Material und Stil. Die geringe Wohndichte und weitständige Bebauung erklärt sich einmal aus der geringen Breite der einzelnen Grundstücke und dem Vorherrschen des Kleinhauses, dann daraus, daß das städtische Brachland immer noch nur fast die Hälfte des städtisch aufgeteilten Landes ausmacht. Besondere Typen sind die Kulissenstadt der Filmindustrie und die Bohrturmparke und Bohrturmwälder der Ölfelder. Weitere Kapitel behandeln die Entwicklung des Innenverkehrs, der Industrie und die Lösung der Wasserversorgungsprobleme. Die Schlußbetrachtung betont, wie trotz den im Charakter der Landschaft begründeten Hemmnissen gerade die Eigenart und der besondere Geist der Bewohner die ganze Entwicklung erklärt. Es ist der puritanische Betätigungsdrang und die Auslese der Zuwanderer, die nicht aus Abenteuerlust, sondern mit reichen Mitteln, zuerst als Touristen und zur Erholung hieher kamen, dann aber ein neues Betätigungsfeld fanden und es mit der ihnen eigenen Berufserfahrung, durch ihre Initiative andere mit sich reißen, erfolgreich bebauten. So kommt die Untersuchung zu dem Ergebnis, daß die Bedeutung einer Stadt in erster Linie durch ihre Menschen bestimmt wird, ein Satz, der m. E. doch einer gewissen Einschränkung bedarf. Denn schließlich ist der Orangen-Boom und die Zuwanderung dieser gewissen Auslese von Menschen doch wieder durch das Klima, die weitere Entwicklung durch die ungewöhnlich reichen Ölfelder bedingt worden. Es wirken eben wie bei allen derartigen Erscheinungen beide Faktorengruppen in stetem Wechselspiel zusammen, ohne daß es möglich wäre, ihren prozentuellen Anteil abzuschätzen.

Im Anhang stehen ein sehr ausführliches Literatur- und Quellenverzeichnis, eine Liste der Behörden, Institute und Firmen, die dem Verfasser durch ihre Auskünfte zur Seite standen, und reiche statistische Übersichten. Wertvoll sind die Karten mit Darstellung der natürlichen Kleinlandschaften, der städtischen Ausbreitung und des Straßennetzes. Das ausgezeichnete Buch verdient die eingehendste Würdigung aller für die Probleme der Stadtgeographie interessierten Kreise.

F. Machatschek.

Branchi, E. C.: L'Isola di Pasqua. Impero degli antipodi. Santiago del Cile, Edizioni dell' istituto di cultura italiana 1934—XII. 188 S., 2 Kartenskizzen.

Die erst 1721, am Ostersonntag, entdeckte Insel des östlichen Pazifik, oft Gegenstand von mehr oder minder abenteuerlichen Schilderungen, ist wieder einmal mit Liebe und vielleicht deshalb mit Wortreichtum behandelt worden. Es ist die Leidensgeschichte dieser kleinen vulkanischen Insel von den Zeiten her, da hier eine zahlreiche polynesische Bevölkerung in Schriftdenkmälern und gewaltigen Skulpturen Zeugnis ihrer geistigen Errungenschaften hinterließ, bis auf die Gegenwart dargestellt, es ist die Natur des Landes und die spärliche Bevölkerung von heute geschildert, zum Teil unter Benutzung der reichen Literatur angefangen von Cook, La Perouse und Vancouver, zum Teil auf Grund eigener Erfahrung. Dem Verfasser ist es sichtlich zu tun um eine spannende, etwas romantische Behandlung des Themas; und das ist ihm gelungen. *J. Weiß.*

Mitteilungen der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft Zürich, 1933/34 und 1934/35, Band XXXIV und XXXV. Zürich (Beer & Cie.) 1934 u. 1935. 128 S. u. 224 S. mit Tafeln und Abbildungen.

Die Geographisch-Ethnographische Gesellschaft Zürich (derzeitiger Präsident der Anthropologe O. Schlaginhaufen) hat mit dem 34. und 35. Jahresband, die hier vorliegen, die Reihe ihrer wertvollen Veröffentlichungen wieder bereichert. Die Namen nur einiger Mitarbeiter, die hier genannt seien, zeugen für diesen Wert: E. Abegg, J. Früh, J. Heierli, C. Keller, Aug. Krämer, F. Machatschek, R. Martin, K. Sapper, P. Sarasin, O. Schlaginhaufen, O. Stoll, H. Wehrli, P. Wirz.

Die vorliegenden 2 Bände enthalten außer gesellschaftlichen Nachrichten und einer reichhaltigen Geographischen Bibliographie der Schweiz für die Jahre 1933 und 1934 (mit Nachträgen für 1932) von A. Aepli auch mehrere größere Arbeiten, darunter von O. Flückinger über das Goldfeld am Lupa (in Süd-Tanganyika), von O. Lehmann über die Gestaltung der Landschaft in der Gemeinde Campo, Valle Maggia (im Kanton Tessin) und von E. Abegg über die Indiensammlung der Universität Zürich, eine Arbeit, die zugleich ein wertvoller Beitrag zur Ikonographie und zum Kult des Hinduismus und Buddhismus ist.

Wir können der rührigen Gesellschaft nur ein weiteres Fortschreiten auf der bisherigen Bahn ihrer Veröffentlichungen wünschen. *L. Bouchal.*

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1935

Band/Volume: [78](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Literaturbericht. 207-226](#)